

Franz Haider

BEGEGNUNGEN IN DER JOSEFSTADT

mit prominenten Meisl-Kunden

Einband vorne: Josefstädterstrasse stadteinwärts 1966
(Meinl Steckschild hinzugefügt)

© 2020 Franz Haider

Herausgeber: Franz Haider
www.art.haider.at

Umschlaggestaltung, Franz Haider
Lektorat, Korrektorat: Thomas Fisher

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at

ISBN: 978-3-99110-712-5 (Hardcover)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

INHALTSVERZEICHNIS

VORBEMERKUNG	5
GROSSE VERÄNDERUNGEN.....	8
DIE KAFFEETRINKER	12
SOWERL'S AUFTRITT	18
ICH BIN SO FREY	22
CHRISTIANE RÜCKER	26
DIE SCHLAFENDE JOSEFSTADT, ODER KAUM BEGEGNUNGEN	28
ANGENEHME PROMINENZ	35
THEATERLEUTE	38
FAMILIE FISCHER	41
SIGMUND FREUD, DER SCHLÜSSELDIEB	51
TÖTSCHINGER, SEBESTYÈN	58
PROF. OTTO KOENIG	62
VENEDIG BEI MEINL	67
CHEFBESUCH	68
SCHINKENKIPFERL	71
EIN STROMLOSER STAUBSAUGER.....	75
MAX UND CHRISTINE BÖHM	78
DER WHISKY-FREUND	82
UNERWÜNSCHTE KUNDEN.....	86
WEIHNACHTSBESUCH.....	90
DER ONKEL GUIDO	92
KEIN SCHWIERIGER KUNDE.....	97
ADOLF DALLAPOZZA, MICHAEL DEGEN	104
CHRISTINE NÖSTLINGER.....	107
IM THEATER	108

HUNDEVERBOT UNERWÜNSCHT.....	109
DER COGNAC-EXPERTE.....	110
DIE ECHTEN WIENER UND ANDERE KÜNSTLER	113
RODELN IM WIENERWALD	118
BARNARDS NACHFOLGER	120
DIE KELLERTÄNZER.....	123
DAS PHANTOM.....	125
ZWEI FILIALEN	130
CHRISTINE KAUFMANNS FAHRRAD	134
WER KENNT SCHON K. M. BRANDAUER.....	136
AUS DEM BEZIRK.....	141
DER MOHR GEHT.....	145
EINE NEUE ZEIT	148
HELMUTH LOHNER	149
DIE FROMME HELENE	155
BESONDERS LIEBENSWERTE MENSCHEN	158
VON MAXIMILIAN SCHELL BIS IGNAZ KIRCHNER	161
ANGELIKA KIRCHSCHLAGER.....	163
MICHAEL HANEKE	166
THOMAS SCHÄFER- ELMAYER	168

Vorbemerkung

Es gibt Begegnungen mit Menschen, die für immer in Erinnerung bleiben. Mit Sicherheit hat jeder solche im Gedächtnis.

Die vielen, welche man als Kaufmann im Laufe von fast einem halben Jahrhundert sammelt, liegen doch weit über dem Durchschnitt. Für diese große Zahl sorgte mein Beruf. Das Geschäft im 8. Wiener Bezirk, in dem die meisten meiner Begegnungen stattfanden, war immer gut besucht. Vermutlich waren die besonderen Bemühungen meiner Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und mir nicht unwesentlich an der Beliebtheit dieser „Meinl Filiale“ beteiligt. Zweifelsfrei hatte auch die außergewöhnliche Qualität der Lebensmittel ihren Anteil. Es waren Leute aus allen sozialen Schichten, darunter viele Prominente, die sich hier trafen. Nicht ganz unwesentlich war auch der besondere Standort des Geschäftes an der gegenüberliegenden Seite des Theaters in der Josefstadt.

Ein Blick in den Duden verrät: Das Wort „prominent“ stammt aus dem lateinischen „prominentia“ und hat die Bedeutung von „das Hervorragende“. Wird vermutlich nicht bei allen prominenten oder bekannten Personen zutreffend sein, aber dieses will ich nicht beurteilen. In der Josefstadt gab es jedenfalls genug davon. Personen aus dem österreichischen Kulturleben, aber auch Politiker, Schriftsteller, Journalisten, Fernsehleute und viele andere mehr. Ich möchte versuchen, mit wenigen Strichen ein Bild von Menschen zu zeichnen, das meiner subjektiven Wahrnehmung entspricht. Nicht ganz neu ist die Erkenntnis, dass Menschen vor allem am Charakter von prominenten Leuten Interesse haben. Nun, von einigen kann ich Ihnen ein wenig erzählen. Von den sogenannten „einfachen Leuten“, um diesen auch einen Namen zu geben, gab es verständlicher Weise wesentlich mehr in unserer Kundenklientel. Und einige dieser „einfachen Menschen“ haben mich um ein Vielfaches mehr beeindruckt als so mancher Promi. Einige wenige dieser anonymen Menschen will ich hier doch auch erwähnen, da ich das Gefühl habe, ich bin es diesen guten Seelen schuldig. Es war nicht nötig, dem Leben in einem Geschäft kleine Geschichten abzutrotzen, um den Inhalt eines Buches zu füllen, es gab sie im Übermaß. Viele spannende, aber auch zahlreiche wundersame Begegnungen, die Spuren hinterlassen haben. Begebenhei-

ten, die nicht unbedingt alltäglich waren. Womit ich nicht gerechnet habe, ist die Menge an Anekdoten und Erinnerungen, welche mich beim Schreiben ordentlich unter Druck setzte. „Einer geöffneten Wasserschleuse“ gleich sprudelte es aus meinem Gedächtnis. Die grauen Zellen, Mediziner nennen sie Neuronen, hatten muntere Turnstunden und zu meinem größten Erstaunen, so als wären es Begebenheiten der vorigen Woche, obwohl bereits einige Jahrzehnte zurückliegen. Im Besonderen waren es die Schauspieler des gegenüberliegenden Theaters, welche meine Wertschätzung hatten. Manche Schauspielerinnen und Schauspieler leben jedoch offenbar nur für ihr Publikum. Von der Mehrheit der Bevölkerung werden sie geliebt. Manchmal stellte sich heraus, dass sie im Privatleben kleine Monster sind. Bei dem Einen oder der Anderen reduzierte sich diese Wertschätzung im Laufe der Zeit, was auf ein teilweise merkwürdiges Verhalten mancher dieser Bühnengrößen zurückzuführen war. Einige mutierten zu „menschlichen Zwergen“. Im Bezug darauf gäbe es natürlich auch Etliches zu erzählen. Auf diese Geschichten musste ich verzichten, da sie selbst ohne Namen zu nennen immer noch peinlich wären. Durch ihren Inhalt ist es zum Druck auch nicht geeignet. Ich möchte es aber auch nicht mit dem bekannten Spruch halten: „Was sie interessiert, kann ich ihnen nicht erzählen und was ich Ihnen erzählen kann, interessiert Sie nicht“. Die Hoffnung, Sie etwas unterhalten zu können, habe ich doch. Erlebnisse, welche eine Portion Humor beinhalten, blieben mir auch wesentlich besser in Erinnerung. Man sollte sich nur solche konservieren.

Nach meinem ersten Buch mit dem Titel „Josefstadt-Erinnerungen“ möchte ich hier von Menschen erzählen, ohne dabei etwas zu fabulieren.

Mit Sicherheit sind diese Begegnungen nicht so eloquent formuliert wie von einem erfahrenen Schriftsteller, jedoch hab' ich diese von Herzen und ungefiltert aus der Quelle meiner Erinnerung herausgeschrieben. Auch wenn ihnen teilweise das Flair einer Romantik aus vergangener Zeit anhaftet.



KREUZUNG JOSEFSTÄDTERSTRASSE / PIARISTENGASSE 1972 (ABB. 83)

GROSSE VERÄNDERUNGEN

Eigentlich bin ich ein Glückspilz! Als ich acht Jahre nach dem Antritt des Ruhestandes begann, einige Erinnerungen aus meinen 46 Jahren als Kaufmann in der Josefstadt bei Julius Meinl niederzuschreiben, wurde mir diese Tatsache wieder bewusst. Wie viele Menschen mag es wohl geben, welche mit ihrem gewählten Job auch glücklich werden? Berufe ohne jede Bürde und ohne Schattenseiten sind mir eigentlich kaum bekannt, diese gibt es natürlich auch im Kaufmannsberuf. Besteht die Tätigkeit jedoch aus überwiegend angenehmen Begegnungen mit Menschen, welche die Dienstleistung eines Kaufmannes auch schätzen, erzeugt das täglich aufs Neue ein Gefühl von Behaglichkeit, wenn ein Arbeitstag am Morgen beginnt. Wer den Kontakt mit Menschen liebt, der findet in diesem Beruf eine gewisse Erfüllung. Ich habe meinen Job fast immer gemocht. Einen nicht unbedeutenden Anteil am behaglichen Gefühl meines Jobs trugen arrivierte Mitarbeiter. Mit einigen dieser Kolleginnen und Kollegen gab es eine langjährige Zusammenarbeit. Ohne ihr Zutun und ihrer großzügigen Arbeitsbereitschaft wäre selbst in der Josefstadt keine gute Rentabilität zu erzielen gewesen. Es ist zweifellos auch Glückssache eine Gruppe von Menschen zu finden, welche gemeinsam bemüht sind ein Ziel zu erreichen. Diesen bin ich noch heute für ihre Loyalität zu Dank verpflichtet.

Ohne ins Pathetische zu rutschen, es war ein schöner Job. Auch wenn meine Arbeitswoche sehr häufig 70 Stunden betrug, und mich meine Familie nur als „Geldbriefträger mit Familienanschluss“ bezeichnete. Wenn man seinen Beruf ernst nimmt, bleibt für Privates relativ wenig Zeit übrig. Meine Schlussfolgerung daraus lautet: Das ist der Preis, welchen man zahlen muss, um erfolgreich zu sein.

Ob jedoch Erfolg ausreicht, um darüber Geschichten zu schreiben? Dieses Bedürfnis hatte ich in keiner Weise jemals verspürt. Warum ich es nun mache? Sie kennen es sicher auch. Man sitzt in einer Runde von Freunden und Bekannten, eventuell auch der Familie und plaudert über Erlebtes. Eigenartigerweise interessieren Erzählungen, wo es um bekannte Menschen der Gesellschaft geht, immer ganz besonders und wie bereits erwähnt, davon gab es in meinem Job genug. Hatte ich in so einem Kreis eine Anekdote

erzählt, musste ich nicht lange warten und es kam die Bemerkung: „Du solltest ein Buch darüber schreiben.“ Nun, es ist mir völlig bewusst, nicht jeder wird Interesse an meinen Kurzportraits und Geschichten haben, wenn es mir trotzdem gelingt, Sie damit etwas zu unterhalten, war mein Erinnern nicht völlig umsonst.

Bevor ich damit beginne, noch eine kurze Erklärung zur Örtlichkeit meiner 46-jährigen Tätigkeit. Die damalige Meinl-Filiale auf Nr. 25 im Hause der „Löwen Apotheke“ war noch eine klassische, mit Bedienung hinter dem Verkaufspult, wie sie nur mehr die ältere Generation kennt. Diese traditionelle Verkaufsform auf dieser Adresse bestand bis zum September 1970. Man vergegenwärtige sich das damalige aktuelle Geschehen: Die Beatles hatten ihren letzten gemeinsamen Auftritt, Willy Brandt wurde deutscher Bundeskanzler, Brasilien Fußballweltmeister und Jochen Rindt postum Formel-1-Weltmeister. All dieses liegt zum Zeitpunkt, wo ich dieses Buch schreibe, bereits über ein halbes Jahrhundert zurück.

Das Frühjahr 1970 kündigte für die Josefstadt eine wesentliche Veränderung der so erfolgreichen und bewährten Geschäftsphilosophie von Julius Meinl an. Diese bewährte Form der Meinl-Filialen mit persönlicher Kundenbedienung und der gewohnten Optik der Kaffee-Standdosen, dem intensiven Kaffeeduft, welcher überwiegend beim Mahlen in der Kaffeemühle entstand, dem gesamten Flair dieser Läden bis inklusive Arbeitskleidung des Verkaufspersonals, all das war mit dem Termin 21. September 1970 Vergangenheit. 108 sehr erfolgreiche Jahre lang wurde am Pult mit Personalbedienung verkauft, diese Ära ging zu Ende. Dem neuen Trend zu Selbstbedienungsläden konnte man sich auch bei Meinl nicht verschließen. Kaffee, der wichtigste Artikel des Unternehmens, verlor seine traditionelle Behausung in den großen Kaffee-Standdosen, welche die Optik in den Filialen über 100 Jahre lang beherrscht hatten. In diesen Tagen hätte der Spruch von Karl Valentin gut gepasst: „Die Zukunft war früher einmal auch viel besser.“ Wir waren Wien-weit die erste Filiale mit Kaffee-Ausschank. Eine große italienische Espressomaschine, wie in Cafés üblich, sorgte für beste Qualität und trug dazu bei, die Kaffeemarke Meinl wieder in seiner Position zu stärken, Österreichs bester Kaffee zu sein.

Für den 8. Bezirk war die neue Filiale ein beliebtes Geschäft und meine Erzählungen sind gebunden an den „roten Faden der Meinl-Filiale“ in der

Josefstädter Straße. Von meinen insgesamt 46 Jahren als Kaufmann war ich doch 44 Jahre in der Josefstadt. Berufliche Aufstiegschancen hatte ich alle ignoriert, ich wollte in der Josefstadt bleiben. In einem Bezirk, in dem auch meine Wohnadresse lag und der Wohlfühlfaktor absolut gegeben war. Heute bin ich mir sicher, Konfuzius hatte nicht mit allem recht. Seine Weisheit „Wer ständig glücklich sein möchte, muss sich oft verändern“ traf bei mir nicht zu.

Der Kaffeeausschank in der Filiale war als besonderes Service gedacht, um Kunden die Möglichkeit zu bieten, während des Einkaufens Kaffee zu trinken. Es gab dafür zu diesem Zeitpunkt seitens des Unternehmens keinerlei Erfahrung, in welchem Ausmaß das angenommen würde, doch die Anzahl der Portionen von etwa 200 täglich überraschte alle. Was nicht so ganz im Sinne des Erfinders lief, war der Anteil an reinen Kaffeetrinkern. Für diese Gruppe war intern eine nicht sehr schmeichelhafte Bezeichnung entstanden: „nSkK“ als Abkürzung für „nur Säufer, keine Käufer“. Die Erklärung dafür war die sehr geringe Spanne beim Kaffeeausschank. Ein kleiner Brauner kostete in den Kaffeehäusern des Bezirkes etwa das Doppelte. Wie bereits erwähnt sollte es ein Service für einkaufende Kunden sein. Nach üblicher Meisl-Manier wurden selbstverständlich auch diese „nur Kaffeetrinker“ sehr freundlich begrüßt und innerhalb kurzer Zeit gab es bereits ein Kaffeetrinker-Stammpublikum, welches bestimmte Uhrzeiten bevorzugte. Hinter der Hand wurde über diese „nur Kaffeetrinker“ von uns diskutiert, ob sie nur vom Kaffee leben oder fallweise auch feste Nahrung zu sich nehmen würden. Wenn ja, könnten sie diese ebenfalls bei uns erwerben. Aber das war rein kaufmännisches Denken.



JOSEFSTÄDTERSTRASSE 21, 1982 (ABB. 64)

DIE KAFFEETRINKER

Einer von diesen war Schneidermeister Adalbert Silhavy. Er war zwar selbst nicht wirklich prominent, arbeitete jedoch viel für Promis. Seine Werkstätte hatte er seit Jahrzehnten in der Piaristengasse 42 als Herrenschneiderei geführt, wobei neben ihm auch ein Schneidergeselle tätig war. Silhavy hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, mit der Zeitung unter dem Arm morgens um halb neun bei uns sein Frühstück einzunehmen. Für den zweiten Kaffee kam er gegen Mittag. Von 12.30 Uhr bis 15.30 Uhr gab es im Handel noch Mittagssperre, jedoch kurz nach dem Öffnen am Nachmittag konnte man fix mit seiner Anwesenheit rechnen. Seine Werkstätte sperrte er um 18 Uhr. Spätestens fünf Minuten danach trank er bei uns seinen Abendkaffee. Silhavy war kein großer Plauderer, freundlich, aber doch zurückhaltend. Die Stille der Schneiderwerkstätte spiegelte sich auch in seinem Wesen wider. In aller Stille betrieb er zusätzlich zu seiner Schneiderei auch einen antiquarischen Bücherhandel, welcher angeblich besonders von den Schauspielern des daneben befindlichen Theater, frequentiert wurde. Mit sanfter Ironie würde ich ihn dadurch in die Gruppe der Nahversorger einreihen. Seinen Kaffee genoss er immer lieber bei uns als in einem der nahen Kaffeehäuser. Ob es am Kaffee allein lag oder doch auch an der Kaffeeverkäuferin? Vermutlich sowohl als auch. Für den Kaffeeausschank wurde die Spitzensorte Jubiläumsmischung verwendet. Diese war in Verbindung mit einer tollen Espressomaschine schon von sensationeller Qualität, welche auf diesem Level in keinem umliegenden Café geboten wurde.



FRITZ MULLIAR „DAS GELD LIEGT AUF DER BANK“

THEATER I.D. JOSEFSTADT, 1969 (ABB. 1)

Die Mitarbeiterin bei der Kaffeebar war ein Neuzugang, eine sehr gepflegte, gut aussehende Dame Anfang fünfzig, welche bei allen Kunden sehr beliebt war. Bei etwas älteren Herren allerdings ganz besonders und Meister Silhavy zählte nicht mehr zu den Jünglingen. An ihn werde ich fallweise durch seine Tochter Olivia Silhavy erinnert. Diese ist nach ihrer Schauspielausbildung in den 1970er-Jahren in zahlreichen Fernsehfilmen sowie auf Bühnen verschiedener deutschsprachiger Theater zu sehen. In den 1970er- und 1980er-Jahren war Tochter Olivia häufig Begleiterin ihrer Mutter beim Einkauf.

Ein weiterer täglicher „Kaffee-Stammtrinker“, der gerne gesehen wurde, war Rechtsanwalt und Notar Dr. Nikolaus Michalek. Seine Kanzlei lag knapp 100 Meter entfernt. Um mit einigen Schritten seine sitzende Arbeit zu unterbrechen und sich etwas Bewegung zu verschaffen, kam er gerne zu einer kurzen Kaffeepause vorbei. Mit Sicherheit hatte er auch damals Mitarbeiter, welche des Kaffeekochens in der Kanzlei mächtig waren. Es gibt Menschen, die zum Kaffee gerne eine Zigarette rauchen. Dr. Michalek bevorzugte lieber eine kleine Plauderei, wobei er sich gerne und mit sichtbarem Interesse meine Meinung über tagesaktuelle Geschehnisse anhörte. Seine eigene Meinung behielt er fast immer für sich. Keine Miene in seinem Gesicht verriet, ob er meine Ansichten goutierte oder völlig anders dachte als ich. Mit sehr hohem Intellekt und feinem Humor ausgestattet, hatte er die Begabung, mich munter darauf los plaudern zu lassen, ohne seine eigene Meinung kundzutun. Für seine nächsten Besuche nahm ich mir immer wieder fest vor, das zu ändern und den Spieß umzudrehen. Gelungen ist es mir kaum. Die volkstümliche Bezeichnung „alter Fuchs“ wäre auf ihn zutreffend. Sein Geschick, zu reden ohne etwas zu sagen war die beste Voraussetzung für ein politisches Amt. Einige Jahre später berief man ihn zum Justizminister. Seinen täglichen Kaffee bekam er dann vermutlich von einer Beamtin in seinem Ministerium. Möglicherweise erging es dieser ebenso wie mir.

Ein besonderes Stelldichein vor unserer Kaffeebar ergab sich am späteren Vormittag, in den Probepausen des Theaters: die oftmals sehr große Runde an Kaffeetrinkenden Schauspielern der Josefstadt. Für das gegenüberliegende Theater waren wir der wichtigste Nahversorger. Die zahlreichen Mitarbeiter des Hauses, von den Büros bis zum technischen Bühnenpersonal und natürlich fast das gesamte Künstlerensemble gehörten zu unserem Publikum.

Für Kunden war es oftmals ein überraschendes Erlebnis, bekannte Schauspieler aus nächster Nähe zu sehen. Die Bequemlichkeit des Cafés Josefstadt konnten wir den Künstlern leider nicht bieten, das hielt sie jedoch nicht davon ab, ihre Probepausen teilweise hier zu verbringen. Größtenteils war das vorhandene Pult trotz vier Meter Breite zu schmal, um alles nötige Kaffeegerätschaft zu platzieren. Trotz dieses Handicaps scharte sich zu bestimmten Tageszeiten immer eine größere Runde Schauspieler der Josefstadt um das Kaffeepult. Die Gespräche der Künstler waren häufig so laut, dass alle im Geschäft Anwesenden davon unterhalten wurden. Oftmals köstlich zu beobachten war die Diskussion über einzelne Szenen eines Stückes, welches erarbeitet wurde. Bei so einer lockeren Plauderei schilderte Fritz Muliar einmal eine Szene aus dem Nestroy-Stück „Der Zerissene“, in dem er als Schmied „Gluthammer“ auf der Bühne des Burgtheaters stand. Zufällig war ich in unmittelbarer Nähe der Kaffeetaste, um ein Arrangement zu gestalten, als Muliar gestikulierend rezitierte. Alle anwesenden Kollegen lauschen still und gebannt seinen Worten. Er befand sich in dieser Szene in einem Keller und es öffnet sich oberhalb eine Tür. Eine Frauengestalt wird sichtbar und spricht, dazwischen einige Sekunden Pause, in denen alle warten, was Muliar weiter vorträgt. In diesem Moment durchbricht unsere Kaffeedame die Stille mit der Frage, als ob es ihr Einsatz auf der Bühne wäre: „Nehmen Sie noch einen Kaffee, Herr Muliar?“ Seine Kollegen Guido Wieland, Kurt Heintel, Alfred Böhm, Erik Frey, Ernst Waldbrunn und Michael Toost schütteln sich vor Lachen. Muliar bricht ab und amüsiert sich ebenfalls. Zur Kaffeeverkäuferin meint er: „Ja, warum nicht!“ Waldbrunn fragte Fritz Muliar, ob unsere Kaffeedame, Frau Anni, wirklich in dem Stück am Burgtheater mitspielt und ob das ihr ganzer Text wäre. Es dauerte einige Zeit bis sich die Künstlerrunde durch diese lustige Episode wieder beruhigt hatte.

Gelacht wurde bei diesen Künstlerrunden immer sehr viel, wobei Kunden, welche zu dieser Zeit ihren Einkauf machten, oftmals ein köstliches „Gratis-Kabarett“ geboten bekamen.



*KURT SOWINETZ/FRITZ MULIAR „DIE BEIDEN NACHTWANDLER“,
THEATER I.D. JOSEFSTADT, 1973 (ABB. 71)*



KURT SOWINETZ/GUIDO WIELAND

„DIE HÄUSER DES HERRN SARTORIUS“

THEATER IN DER JOSEFSTADT-KAMMERSPIELE, 1971 (ABB. 73)

SOWERL'S AUFTRITT

Einen besonderen Auftritt ohne Theaterbühne hatte Kurt „Sowerl“ Sowinetz. Man kann ihn als eher sporadischen Kunden bezeichnen, der mir manchmal etwas manisch schien. Im Privaten hatte er etwas „Ur - Wienerisches“ in seiner Ausdrucksweise. Dies war weiters nicht verwunderlich, war er doch er doch in der Arnegasse in Wien Ottakring aufgewachsen. Neben seiner Tätigkeit als Schauspieler und Sänger hatte er auch großes Können auf dem Gebiet der Malerei. Es war beim Betreten des Geschäftes nie vorhersehbar, welcher „Sowerl“ sich heute präsentieren wird. Die mürrische oder doch die sich überschlagend freundliche Art des Künstlers. Beides gehörte zu seinem persönlichen Repertoire. Auf Wiener Bühnen war er als Schauspieler am Volkstheater, in der Josefstadt und ab 1976 als Ensemblemitglied am Burgtheater zu sehen. In Bezug auf Malerei meinte Sowinetz einmal: „Die Leute, die im öffentlichen Leben stehen, trauen sich ja nicht zu sagen, wenn ihnen etwas gefällt oder wenn sie ein Kunstwerk für einen Scheißdreck halten. Jeder sollte sich zu kaufen trauen, was ihm gefällt. Zum Vergnügen kaufen, nicht um eine Sammlung zu haben. Das ist eine völlig falsche Einstellung.“ Nach dieser Aussage stieg meine Wertschätzung für ihn noch um einiges. Auf der Bühne verkörperte er sehr unterschiedliche Charaktere.

Eine Sondervorstellung bekam ich eines Tages, als ich im Begriff war ein neues Schaufenster zu gestalten. Vor der Filiale hielt ein Taxi, die Wagentür öffnete sich und Kurt Sowinetz stieg aus, um mit eiligem Schritt die Filiale zu betreten. Auf der anderen Seite des Wagens öffnete sich die Fahrertür, der Lenker verließ ebenfalls das Fahrzeug und rief dem davon eilenden Sowinetz nach: „I griag no 20 Schülling von ihna!“ Sowinetz, bereits mehr im Geschäft als am Gehsteig dreht sich um und erwidert im nicht reinen Bühnendeutsch eine etwas abgeänderte Form des Götzzitates. Der Taxilenker steigt wieder in seinen Wagen, um diesen halb am Gehsteig, halb auf der Fahrbahn abzustellen und Sowinetz in die Filiale zu folgen. In böser Ahnung verließ ich mein Schaufenster, um den beiden Kontrahenten zu folgen. Kurz darauf war der Grund der Zwistigkeit klar. Der Taxilenker forderte Sowinetz mehrmals auf, den Preis des Taxameters zu bezahlen, worauf dieser ihn

mit höchst grantigem, aber doch auch abgeklärten Ton darauf aufmerksam machte: „I hob Ihna jetzt scho 5 moi erklärt warum i des net zoi. Sie san an Umweg gform und net so, wia i Ihna gsogt hob!“ Die Diskussion wurde ziemlich hitzig geführt, wobei ein Vokabular in breitem Wiener Dialekt Verwendung fand, welches in der Josefstadt nicht häufig zu hören war. Nach einigem Hin und Her drohte der Lenker mit der Polizei. Sowerl erwiderte emotionslos: „Sie kennan ma den Bukel owerutschen, waunns woin a zwa oder drei moi, owa Sie griang kan Groschen mehr von mir!“ Der Taxler verharrte mit sichtbar wachsendem Groll einen Moment wie versteinert. Nach einigen Sekunden, in denen er nach Luft schnappte, stellte er mir die Frage: „Derf i von Ihna telefonier’n?“ Nun, Sowerl war mein Kunde, der Taxilenker war eben kein Kunde von mir und so lautete meine Antwort: „Gleich neben dem Haustor ist ein Telefon!“ – wohl wissend, dass dieses seit einiger Zeit wegen Vandalismus nicht funktionstüchtig war. Nachdem der Taxler sich mit grantigem Gesicht auf den Weg zur Telefonzelle begeben hatte, fragte ich Sowinetz, ob ich irgendwie helfen könnte. Seine Antwort war für mich wenig überraschend: „Ich hab in meinem Leben schon so viele Streitereien gehabt und hab einfach keine Lust mehr auf solche Blödheiten mit geistig verfetteten Taxlern.“ So wie sich die Dinge entwickelten, sah ich Handlungsbedarf meinerseits und bot Sowinetz an, das Geschäft durch die Hintertür zu verlassen, um sich weitere Konfrontationen zu ersparen. Meine Idee wollte er fürs Erste nicht annehmen. Davonrennen war nicht das Seinige, ich musste ihn schon dazu überreden, was mir zum Glück gelang. Letztendlich reagierte der Verstand doch anders als das Empfinden und mit den Worten „Ich komm Mittags wieder“ war Sowinetz Richtung Hausflur und darauf vermutlich Richtung Theater-Bühnentür verschwunden. Eine Deeskalation schien mir im Moment das Wichtigste zu sein. Auch um meinen anwesenden Kunden den laut geführten Streit weiter zu ersparen, es war geschäftsstörend. Einige Zeit später stand der Taxler wieder vor mir und teilte mir mürrisch mit, er hätte ins gegenüberliegende Hotel „Weißer Hahn“ zum Telefonieren müssen und erklärt mir, dass die Polizei bereits unterwegs sei. In diesem Moment hatte ich Mühe meine Mimik zu kontrollieren, um kein belustigtes Lächeln zu zeigen. Ich war sicher, der hat sie nicht alle! Sein Benehmen schien mir völlig indiskutabel. Auf seine Frage „Wo ist er?“ antwortete ich: „Tut mir leid, weiß ich nicht, ich war inzwi-

schen im Lager.“ Sein finsternes Gesicht, verbunden mit seinem Groll hatte einen gewissen Höhepunkt erreicht. Er weigerte sich offenbar, die Realität zu akzeptieren. Nicht den vom Fahrgast gewünschten Weg zu fahren, war eine Praxis, welche mit unaufmerksamen oder ortsunkundigen Fahrgästen vermutlich immer funktioniert. Sichtbar verängstigt wichen anwesende Kunden dem schnaubenden und aggressiv wirkenden Taxifahrer aus, als dieser mit flottem Schritt das Geschäft durchstampfte. Der von ihm gesuchte Fahrgast war spurlos verschwunden. Mittlerweile hatte ich wegen des uneinsichtigen Verhaltens des Taxlers auch einen Groll aufgebaut und empfahl ihm mit bestimmendem Ton, das Geschäft zu verlassen und im Eingangsbereich auf „seine“ Polizei zu warten. Seinen Job machte er auf den Straßen der Stadt und seine Probleme könnte er auch dort lassen, statt sie in ein Geschäft zu tragen. „Woin’s mi außē schmeiß’n?“, murrte der Taxler, worauf ich ihm erklärte, es sei sein Problem wenn er Streitereien habe, aber nicht das der Fa. Meinl. Mürrisch verließ er daraufhin die Filiale und postierte sich neben seinem Fahrzeug.

Wenige Minuten später fuhr eine Funkstreife vor. Zwei Beamte betraten in Begleitung des Taxifahrers das Geschäft. Bei den beiden Polizisten konnte man ein etwas gelangweiltes Gesicht feststellen und ich meinte darin zu lesen: „Und deshalb ruft der uns an?“ Die darauffolgende Frage der Beamten, wo denn jetzt der Fahrgast sei, beantwortete der Taxler höchst emotional: „Seit einigen Minuten spurlos verschwunden und der Geschäftsführer behauptet, er weiß es nicht und kenne ihn auch nicht.“ Meine Erklärung dazu lautete: „Er kommt fallweise als Kunde ins Geschäft, aber wie er heißt und wo er wohnt, ist mir nicht bekannt.“ Zumindest Zweiteres war die Wahrheit. Die abschließende Äußerung des Taxilenkers bestätigte mir die Richtigkeit meines Handelns. Zu den Polizisten gerichtet meinte er im bekannt rüdem Taxler-Ton: „I kenn den Trottl, owa i waß ned, woher.“ Nach meiner Beurteilung hatte er sich geirrt, und die Titulierung, welche er für Sowinetz hatte, traf eher auf ihn selbst zu. Hätte er etwas Kultur besessen, hätte er gewusst, wen er chauffiert, so aber stand letztlich er als solcher da. Auf jeden Fall war er – Tierfreunde mögen es mir verzeihen – dumm wie eine Eule. Einige Minuten später war der Spuk vorüber. Die Polizeibeamten gingen sichtlich erleichtert wieder zu ihrem Fahrzeug, mussten sie doch nicht amtshandeln und kein Protokoll aufnehmen. Der Taxilenker ging grol-